

nicht mehr in Einklang gebracht werden können. Auch gelingt es dem Glauben immer weniger, alle Lebensbereiche sinndeutend zu vermitteln, so daß er deren weitgehende Autonomie anerkennen muß. Vielleicht kommt der Kirche in dieser Situation verstärkt die prophetische Aufgabe zu, Stimme der Stimmlosen und Anwalt der Schwachen zu sein, die den Anforder-

ungen der Leistungs- und Konsumgesellschaft nicht gewachsen sind. *Rüdiger Kaldewey*

¹ Spieker, Manfred: Flucht aus dem Alltag? Arbeit, Wirtschaft und Technik in den Schulbüchern des katholischen und evangelischen Religionsunterrichts. München: Deutscher Instituts-Verlag 1989. 414 S. Kart. 48,-.

Grundprobleme der Ethik

Wirft man einen Blick auf die gegenwärtige moralphilosophische Diskussion in Deutschland, so lassen sich in einer groben Orientierung zwei Richtungen unterscheiden. Das sind einmal die an Kant anknüpfenden Theorien einer sprachpragmatischen Normenbegründung von Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas, und es ist die in der Tradition von Aristoteles und Hegel stehende Schule von Joachim Ritter. Vergleicht man die Ethik von *Walter Schulz*¹ mit diesen beiden Ansätzen, so fällt ein Dreifaches ins Auge. Das ist zunächst ihr pessimistischer Grundzug. Der Pessimismus bezieht sich auf die menschliche Situation, die mit Hilfe der Ethik bewältigt werden soll, und darauf, was Vernunft und philosophische Moralbegründung leisten können. Schulz treibt seine Analysen vor bis an die Grenzen des moralischen Nihilismus. Eine Letztbegründung der Ethik lehnt er ab. Ebenso skeptisch ist er gegenüber einem moralischen Common sense und dem Vertrauen in die lebensweltliche Sittlichkeit gewachsener Institutionen. Schulz bestreitet zweitens die auf Aristoteles zurückgehende These von der Trennung zwischen praktischer und theoretischer Vernunft. Moralphilosophie kann nach ihm nicht als autonome Disziplin betrieben werden; Konzeptionen der Ethik sind vielmehr immer abhängig vom Weltverständnis im ganzen. Was drittens auffällt, ist die historisierende Methode. Dem Leser wird eine Fülle von philosophiegeschichtlichen Informationen und zeitkritischen Analysen geboten, aber wenn er zur Sache drängt, wird seine Geduld oft strapaziert. Auf die Gründe für diese Methode ist noch einzugehen.

Die philosophische Gesamtsicht, aus der

Schulz' Ethik resultiert, ist der „gebrochene Weltbezug“. Er zeigt sich in den gegensätzlichen Grundstimmungen des Weltvertrauens und der Weltangst und in zwei diametralen Orientierungstendenzen: der Orientierung an der Welt und ihrer Ordnung und der Orientierung an der Subjektivität, deren Grundcharakter die Freiheit ist. Gegenüber der von der Metaphysik getragenen Tradition dominiere in der Gegenwart die Negativität. Sie sei einmal als anthropologisches Faktum nachzuweisen; Nietzsche und Freud zeigten, daß der Trieb stärker sei als der Geist. Negativität bestimme den Geschichtsverlauf, in dem der Nachtrieb beherrschend sei. Gegenüber optimistischen „Oberflächenanalysen“ sieht Schulz die erste Aufgabe der politischen Ethik darin, den Vernichtungswillen und den Destruktionstrieb des Menschen offenzulegen. Als weiterer Negativfaktor seien die Superstrukturen zu nennen. Sie ergeben sich aus der Dominanz der Wissenschaft in Wirtschaft und Politik. Die Wissenschaft könne die Folgen des Tuns steigern und verändern, und sie berge die Gefahr in sich, daß das Subjekt sich verdingliche.

Die geistige Situation der Gegenwart schreibt die Methode vor, deren die Ethik sich bedienen müsse. Eine Begründung durch eine Metaphysik hält Schulz nicht mehr für möglich. Die Methode der Ethik sei die „problematisierende Reflexion“, die sich bis hin zu der Frage radikalisiert, ob Ethik nicht ein vergebliches und sinnloses Unternehmen sei. Diese Reflexion sei an die Perspektive der geschichtlich bedingten Gegenwart gebunden. Hier liegt der Grund für Schulz' historisches Vorgehen: Die Rekonstruktion der Geschichte dient dazu, die traditionellen Mög-

lichkeiten der Ethik zu bedenken, um in der Auseinandersetzung mit ihnen die Möglichkeiten unserer Zeit klarer zu erfassen. Die Reflexion führt zu einer vorläufigen Ethik, der die Haltung des „Schwebens zwischen Resignation und Engagement“ entspricht.

Zu welchen Normen gelangt diese provisorische Moral? Schulz bringt das pragmatische Prinzip, daß der Vorteil für alle auch ein Vorteil für mich ist. Mit ihm interpretiert er die Goldene Regel. Der Wille zum Leben sei eine unhinтерgehbare Tatsache und Grundlage allen Tuns. Wenn ich aber will, daß der andere mich nicht tötet, dann darf auch ich ihn nicht töten. Dasselbe Prinzip gebraucht Schulz für die Grundlegung einer Wissenschaftsethik. Er plädiert dafür, daß die Grenzen zwischen Forschung und Anwendung in dem Sinn gelockert werden, daß der Wissenschaftler eine Präventivverantwortung für absehbare Folgen zu übernehmen habe, die sich aus seinen Forschungen für die Gesellschaft ergeben.

Aber Schulz bleibt in seiner Moralbegründung nicht bei dem pragmatischen Prinzip stehen. Trotz aller Skepsis bekennt er sich letztlich zu einer personalen Normenbegründung im Sinn von Kant und Fichte. Der Zweck der Ethik sei eine Verminderung der Negativität in dieser Welt. Die Quelle der durch den Menschen bewirkten Negativität aber sei der Egoismus, insofern er einziger Grundsatz des Handelns sei. Eine echte Anerkennung des anderen könne nicht auf bloßer Berechnung beruhen. Sie fordere vielmehr das Freilassen des anderen und das Ernstnehmen seiner Ansprüche.

Zum Schluß soll auf zwei Punkte hingewiesen werden, die besonders bedenkenswert erschei-

nen. Das ist einmal die Verbindung einer personalen Normenbegründung mit einer pragmatischen Sicht. Schulz macht deutlich, daß die Anerkennung der Person als Zweck an sich selbst unverzichtbare Voraussetzung einer jeden Ethik ist, die Normen aufstellen will und sich nicht als bloßes Beschreiben des faktischen Verhaltens mißversteht. Aber gerade um der Person willen kann die pragmatische Dimension der Ethik nicht genug betont werden. Wenn ich deutlich machen kann, daß jemand sich mit unmoralischem Verhalten selbst schadet, dann dürfte das meistens eine stärker motivierende Wirkung haben als der Kantische Purismus einer von allen egoistischen Überlegungen ungetrübten Moralität.

Zweitens weist Schulz immer wieder auf die das Handeln lähmende Resignation hin. Das ethische Handeln sei in einem gewissen Sinn paradox. Einerseits sei es notwendig; zum anderen gehe die Ethik auf eine bessere Welt, und hier melde sich angesichts des gebrochenen Weltbezugs das Bewußtsein der Vergeblichkeit. Damit nennt Schulz eine Grenze der philosophischen Ethik. Das Zusammenspiel von moralischen Prinzipien, moderner Wissenschaft und praktischer Urteilskraft ist für die Rationalität der sittlichen Entscheidung unverzichtbar. Aber die Frage nach dem Sinn des sittlichen Handelns ist damit nicht beantwortet. Schulz' Hinweis auf das Mitleiden kann hier wohl kaum die letzte Antwort sein. Die Lösung des Paradoxes muß die Philosophie der Theologie überlassen.

Friedo Ricken SJ

¹ Schulz, Walter: Grundprobleme der Ethik. Pfullingen: Neske 1989. 438 S. Lw. 78,-.

Das neue sowjetische Mediengesetz

Am 1. August 1990 ist in der Sowjetunion das Gesetz „Über die Presse und die anderen Mittel der Masseninformatiön“ (dies ist die Bezeichnung für die Massenmedien) in Kraft getreten. Es löst das Leninsche Pressegesetz vom 9. November 1917 ab, das in Wirklichkeit ein Gesetz zur Unterdrückung der „bürgerlichen Presse“

war. Der letzte Satz des Leninschen Dekrets lautete: „Vorstehende Bestimmung trägt provisorischen Charakter und wird nach Herstellung normaler Verhältnisse im öffentlichen Leben durch besonderen Erlass außer Kraft gesetzt.“ Es hat knapp 73 Jahre gedauert, ehe diese „normalen Verhältnisse“ eingetreten sind. Die sowjeti-